

ORA ET
LABORA

Bete
und
Arbeits!

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

U.I.O.G.D

Auf das
in Allem
Gott
verherrlicht
werde!

25. Jahrgang
No 34

Münster, East., Donnerstag, den 27. September 1928

Fortlaufende No.
1282

Welt-Rundschau.

Der Völkerbund in Genf.

Zeit möchte man glauben, daß Europa erleichtert aufatme, nachdem die Verammlung des Völkerbundes in Genf wieder vorüber ist. Gar manche hatten von dieser Sitzung eine Besserung der politischen Lage und anderer Verhältnisse erwartet und waren in dieser Zeit zwischen Furcht und Hoffnung geschwebt. Selbst die Gewisheit des Mißerfolges legt sich nicht so schwer auf die angepannten Nerven als eine solche Ungewisheit. Diese letzte Sitzung zeitigte nicht bloß kein positives Ergebnis, wie schon manche vorhergesehen, sondern das Resultat war ein absolut negatives, so daß nach Abschluß dieser Verammlung die Atmosphäre Europas viel düsterer ist als sie seit langem gewesen war.

Zum geringen Teile ist dieses Mißerfolg vielleicht dem Umstande zuzuschreiben, daß zwei der hervorragenden Diplomaten, die in den letzten Jahren d. Geschichte Europas den besten Hoffen wegen Frankreich an den Verhandlungen nicht teilnehmen konnten: Chamberlain und Stresemann, die auswärtigen Minister von England und Deutschland, doch mag man vielleicht nicht mit Anrecht vermuten, daß ihre Gegenwart den Lauf der Dinge nicht anders gestaltet hätte.

Herr Müller, der neue deutsche Reichskanzler, nahm den Platz des deutschen Außenministers in Genf ein. Er war entschlossen, etwas Breibares vom Völkerbund mit nach Hause zu bringen, um das dem Reichstage in seiner Antrittsrede gegebene Versprechen einzulösen. Wenn er mit leeren Händen nach Hause kam, so ist das fürwahr nicht seine Schuld; denn er hat seinen Mann gestellt und, wie der Spruch geht, „aus seinem Herzen keine Mördergrube gemacht.“ Er hat offen und frei gesprochen, und zwar so offen, daß der französische Außenminister Briand u. seine Freunde über seinen Freimut die Geduld verloren und zum Teil ihr wahres Gesicht zeigten. Auch das ist etwas Wert.

Müller hielt seine große Rede in der Verammlung vom 7. September. Darin berührte er zu allererst, was jedem Deutschen zurzeit am meisten am Herzen liegt — die Räumung des Rheinlandes von alliierten Truppen. „Was soll der Mann der Strafe denken“, — so ungefähr lauteten Müllers Gedanken — „wenn er sehen muß, daß trotz allen Reden in der Verammlung des Völkerbundes und trotz allen Friedensdankes alles beim alten bleibt oder gar schlimmer wird? Nach dreijährigen nutzlosen Bemühungen ist noch kein einziger Schritt zur Abrüstung getan worden. Im Gegenteil, die Rüstungen wachsen wie nie vorher, außer in den entwaффneten Ländern. Wenn der Völkerbund überhaupt eine Bedeutung hat, so muß er auf der Basis gegenseitigen Vertrauens ruhen. Aber wie könnte gegenseitiges Vertrauen unter den Völkern herrschen, solange ihre Staatsmänner handeln, wie sie es in Versailles taten? Wie könnte einer den Strepzismus in den Völkern verhindern, wenn die Regierungen selbst handeln, als ob kein Völkerbund und andere Garantien für den Frieden beständen, oder wenig-

stens, als ob diese Garantien keinen praktischen Wert hätten? Der gewöhnliche Mann urteilt einfach und deshalb richtig. Auf der einen Seite sieht er, daß sich die Regierungen feierlich verpflichtet haben, den Frieden aufrechtzuerhalten, auf der anderen Seite sieht er, daß sie sich dennoch auf die Gewalt stützen und immer neue Stützpunkte der Gewalt suchen. Er sieht, daß in der Praxis die Dinge bleiben wie zuvor, u. daß sogar Schranken, die noch vom Weltfriede herrihren, noch nicht entfernt sind. Soll man sich da wundern, daß der gewöhnliche Mann auf den Gedanken kommt, die internationale Politik habe ein doppeltes Gesicht?“

Am 17. September kam Briand's Antwort auf Müllers Rede. Sie war eine wahre Sensation. Dem Frieden hat sie jedenfalls nicht gedient. Doch mag sie zur Folge haben, daß sie den Vertrauensseligen in Deutschland die Augen öffnet u. denen im Auslande, die den endlichen Frieden herbeiwünschen, offenbart, wo das Hindernis des Friedens zu suchen sei. Ueber die Räumung des Rheinlandes selbst verlor Briand kein Wort, er beschränkte sich auf Müllers Bemerkungen über Abrüstung. Er erinnerte ihn daran, daß noch vor drei Jahren Deutschland nicht vollständig abgerüstet hatte, und suchte den Eindruck zu machen, als hätte es sich damals nicht so fast um Plackereien des deutschen Volkes durch die Franzosen, sondern vielmehr um geheime Rüstungen Deutschlands gehandelt. Dabei ließ er auch durchblicken, daß man dem deutschen Friedensgeiste immer noch nicht trauen könne. Den Zuhörern überließ er es, den Schluss zu ziehen, daß dieses der Hauptgrund sei, warum Frankreich nicht abzurüsten wolle.

Briand's Rede machte nicht bloß auf die deutschen Delegierten und die deutsche Presse einen höchst niederschlagenden Eindruck, sondern verbreitete Bestürzung auch unter vielen Angehörigen anderer Nationen und sogar in einem großen Teile der Pariser Presse. Anscheinend hatte Müller den französischen Außenminister an einer sehr munden Stelle herührt, als er von der Politik mit doppeltem Gesichte sprach. Die gemäßigten deutsche Presse, die immer auf Frieden hinarbeitete, betrachtete Briand's Rede als das Ende der in Locarno angebahnten Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland, und viele ausländische Zeitungen können sich der gleichen Furcht nicht erwehren.

Solche Eindrücke hervorzuufen war nicht in der Absicht Briand's gelegen. Um dieselben zu vermeiden oder doch abzumildern, versammelte er am nämlichen Abend die Vertreter der internationalen Presse und erklärte sich näher. Da ging es, wie es so oft geht beim Veruche, eine schlechte Sache zu retten: der schlimme Eindruck machte einem noch schlimmeren Platz. Briand sagte, es sei nicht seine Absicht gewesen, den deutschen Friedensgeist anzuzweifeln, sondern bloß, die Aufmerksamkeit der Staatsmänner auf die Möglichkeiten zukünftiger deutscher Rüstungen zu lenken, welche Möglichkeiten in der hohen Entwid-

(Fortsetzung auf S. 4.)

Großer Sturm trifft Florida

Ueber den Sturm, der, wie letzte Woche berichtet wurde, Porto Rico verwüstete, ist noch einiges nachzutragen. Der Sturm nahm seinen Anfang nicht bei den Jungfrauen-Inseln, sondern bei der großen französischen Insel Guadeloupe. Auf dieser und kleineren französischen Inseln sind, außer schweren materiellen Schäden, 660 Tote und viele Verwundete zu verzeichnen. Das französische Parlament bewilligte die Summe von 1 Millionen Dollar zur Unterstützung des Landes. Auch mehrere englische Inseln zwischen Guadeloupe und den Jungfrauen-Inseln, und letztere selbst, wurden hart betroffen. Die Zahl der Toten auf den englischen Besitzungen beläuft sich auf 60. Die Hilfsaktion durch das rote Kreuz hat von Amerika aus auf Porto Rico energisch eingewirkt. Doch ist die genaue Zahl der Opfer noch nicht festgesetzt.

Von Porto Rico nahm der Sturm einen mehr nördlichen Kurs, u. so rief er San Domingo und Cuba noch die Bahama-Inseln davon betroffen wurden. Aber die volle Gewalt des Orkans traf am 17. September das mittlere und mehr südliche Florida und richtete fürchterliche Verwüstungen an. Bedeutende Städte lagen diesmal nicht im Laufe des Sturmes, aber eine umso größere Anzahl von kleineren Städten und Dörfern war seiner Wut ausgesetzt. Wo immer er hinkam, hinterließ er ein Trümmerfeld. Viele Häuser, auch die am stärksten gebauten, wurden entweder ganz zerstört oder unbewohnbar gemacht, so daß die Menschen, die nicht unter den Ruinen verschüttet waren, die Flucht ergreifen mußten. Gewaltige Bäume wurden enturzelt, sämtliche Telegraphen- und Telefonleitungen wurden niedergeworfen und dadurch aller Verkehr unmöglich gemacht. Licht- und Kraftanlagen, Wasserleitungen und Gasanlagen wurden außer Aktion gesetzt und verlagerten ihren Dienst. Eine Anzahl schwerer Meteorite wurden ungenutzt, so daß nicht bloß ihr Sturz nicht befördert werden konnte, sondern auch der ganze Verkehr

behindert war. Viele Autos standen den Regen entlang, da sie entweder vom Sturme beiseite geweht von ihren Eigentümern aus Kurat vor dem Unwetter im Stiche gelassen worden waren.

Am schlimmsten wurde die Umgebung des ausgedehnten Ozeanbeckens mitgenommen, der nordwestlich von Palm Beach ungefähr in der Mitte der Halbinsel liegt. Das Gewicht des Sturmes trieb das Wasser über die Ufer und überflutete weit und breit das niedrig gelegene Land. Hunderte von Menschen wurden überrollt und fanden in den Fluten den Tod.

Da überall im verminten Gebiete die Verkehrsmittel vernichtet wurden, ist man sich bisher über die Zahl der Opfer noch keineswegs klar. Anfangs war nun, außer im Unglücksgebiete selbst, der Art, daß es sich um einen der gewöhnlichen größeren Stürme handle und daß zwischen Porto Rico und Florida die Kraft des Sturmes sich größtenteils gebrochen habe. In Wirklichkeit aber war sie eher gemacht als verringert worden. Noch am Ende des zweiten Tages wurde die Anzahl der Toten sehr niedrig eingeschätzt. Je mehr aber die Hilfsarbeiter, vor allem die Mitglieder des roten Kreuzes, in die entlegeneren Ortlichkeiten eintrafen, desto schneller und höher wuchs die Zahl. Am 24. September hatte die Schätzungsziffer bereits die Höhe von 2.200 Toten erreicht, und noch war ein bedeutendes Gebiet unbesucht geblieben.

Die Zahl der Verletzten ist natürlich bedeutend größer als die der Toten. Noch viel größer ist die der Obdachlosen, denen der Sturm ihr Heim vernichtet hat. Soweit es bisher möglich war, wurden die schwerer Verletzten nach größeren Städten in die Spitäl gebracht. Für die übrigen wurden eine Anzahl von Miltärlagern errichtet, um sie bis zur Ankunft besserer Hilfe mit dem Notwendigsten zu versorgen. Trotzdem fehlte es den Unglücklichen vielfach sogar am Notwendigsten.

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Wettbewerb und Nachäffung.

Am Sonntag, dem 9. September, hatten sie auf einer Rennbahn in Monza, Italien, ein großes Autorennen, wozu sich natürlich eine große Menschenmenge einfand, die ihre Schaulust befriedigen wollte. Bei solchen Wettrennen ist immer große Gefahr für die waghalsigen Wettfahrer, die nur darauf bedacht sind, ihre Rivalen zu übertreffen, aber jede Vorsichtsmaßregel außer acht lassen. Die Zuschauer riskieren für gewöhnlich nichts, da sie sich hinter einer sicheren Verjüngung befinden. Manchmal jedoch geht es auch für sie schief. So ging es bei dem Rennen in Monza. Einer der Wettbewerber verlor die Kontrolle über sein Auto, als es bereits den Höchstgrad der Schnelligkeit erreicht hatte, es durchbrach die Umzäunung und stürzte in die Zuschauermenge. 23 Tote sind das Resultat, ohne die Verwundeten zu erwähnen.

Wettbewerbe hat es in der Geschichte der Menschheit wohl immer schon gegeben, ebenso wie die Menschen sich zu jeder Zeit an irgend einem Sport ergötzen haben. Besonders war der Sport unter dem lebhaften Griechenvolk beliebt. Deshalb bezieht sich der hl. Paulus in

seinem Briefe an die Korinther (1. Kor. 9, 24-27) darauf und leitet davon eine gute Lehre für das Reich Gottes ab. Aber sonst man in der Geschichte das Sportwelen verfolgen kann, wurde dasselbe bei allen Völkern mit Maß und Ziel betrieben. Und ganz gewiß war das gegenseitige Schübertreffen nicht der einzige, ja nicht einmal der Hauptzweck. Die Völker wollten eine gesunde und unternehmungslustige Jugend heranziehen und begünstigen deshalb den Sport. Und um dem Eifer der Jugend anzuregen und zugleich das Volk zu unterhalten, wurden Ehrenzeichen als Preise ausgesetzt.

Sport und auch Wettbewerbe innerhalb vernünftiger Grenzen sind sicherlich eine ausgezeichnete Sache, gesund für Leib und Seele. Aber heutzutage ist die Wettlust, das Streben, einen immer höheren Rekord zu erreichen, ins Extreme, in wahre Verriicktheit ausgeartet. Viel zu oft dient der Sport nicht mehr dem Zwecke, die Gesundheit des Leibes zu fördern und dem angelegentlichem nützliche Erholung zu verschaffen, sondern bloß mehr der

(Fortsetzung auf S. 5.)

Enzyklika des St. Peters' M. über die dem heiligsten Herzen Jesu schuldirge allgemeine Sühneaktion!

— Fortsetzung —
Alle Sühnungen müßen von dem heiligsten Herzen Jesu herkommen; von ihm muß alles Wohl der Menschen erbetet und erwartet werden. (Leo XIII.)

Und das mit Recht. Ehrwürdige Brüder, denn in jenem heiligsten Herzen haben wir die Quelle aller Gnaden und in der daraus sich ergebenden Form der Andacht in die Zukunft zu schauen. Das heiligste Herz ist die Quelle aller Gnaden und die Form eines vollkommenen Lebens. Entbietet die Liebe nicht nämlich den Geist leichter zu einer gründlichen Kenntnis Christi des Herrn und bewahrt das Herz, ihn immer zu lieben und getreuer nachzugehen. Es darf sich also niemand wundern, daß unsere Vorgänger diese erprobte Form der Andacht beständig gegen die Anschuldigungen der Verleumder verteidigt, mit den höchsten Lobprüchen erhaben und mit starker Eifer gefördert haben, wenn immer Zeit und Umstände es erforderten. Mit Hilfe der göttlichen Gnade aber ist es geschehen, daß die Liebe der Gläubigen zum heiligsten Herzen Jesu von Tag zu Tag zunahm; daraus entstanden überall die Sodalkäten zur Verbreitung der Verehrung des göttlichen Herzens; daraus entsprang die Gewohnheit, dem Könige Jesu Christi entsprechend, am ersten Freitage eines jeden Monats die hl. Kommunion zu empfangen, welche Gewohnheit heutzutage überall verbreitet ist.

Unter den übrigen Andachtshandlungen, die sich im eigentlichen Sinne auf die Verehrung des göttlichen Herzens beziehen, ragt hoch empor und ist besonders zu erwähnen die fromme Weihe, wodurch wir uns und all das Unreine der einzigen Liebe Gottes anopfern und dem göttlichen Herzen Jesu weihen. Als unser Erlöser, nicht so sehr von seinem Rechte Gebrauch machend als von seiner unendlichen Liebe zu uns bewogen, die engelgleiche Schilfnerin des Herzens, Margareta Maria, darüber belehrte, wie sehr er noch der Gegenliebe der Menschen verlange, machte sie als die erste von allen, und zugleich mit ihr auch ihr geistlicher Führer, Claudius de la Colombiere, diesen Weiheakt. Zum Laute der Zeit folgten ihm viele andere, die sich um die Verbreitung dieses Weiheaktes bemühten, indem sie einzelne Familien und Gesellschaften, zuletzt Ordensleute, Staaten und Königreiche weihen und in vergangenen Jahrhunderten und auch in unserer eigenen Zeit die Anschuldigungen an göttlicher Menschen so weit gegen sich hind, daß die Herrschaft Christi des Herrn verachtet und offen Krieg gegen die Kirche geführt wurde durch den Erlaß von Gesetzen und Verordnungen, die dem göttlichen und natürlichen Rechte zuwider sind, und da sogar in Verammlungen das Gebot erhoben wurde: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche“ (Lukas 19, 14.); da brach in dem oben genannten Weiheakt die Stimme aller Forscher des heiligen Herzens gleichsam mit vereinter Kraft hervor und stellte sich zur Verteidigung seines Ruhmes und zur Behauptung seiner Rechte in scharfem Gegensatz gegen diese: „Christus muß herrschen (1. Kor. 15, 25) in dem Reich, in dem allein alle Dinge erneuert werden, kraft des ihm angebotenen Rechtes als Eigentum angehört, am Anfang dieses Jahrhunderts von Unserm Vorgänger

selbst, Audeikus, Leo XIII., unter dem Vorwande des dreifachen Erbtreues deutlichen heiligsten Herzen gemeint wurde.

Zielen so glücklichen und erlösenden Anfang haben, wie wir in unserer Enzyklika „Quas primas“ gelehrt haben, den langjährigen und vielfachen Wünschen und Bitten der Bischöfe und Gläubigen willkührend. Wir haben mit Gottes Gnade endlich vollendet, indem wir am Ende des Jubiläumjahres das Fest Christi, des Königs des Weltalls einleiten, das im ganzen christlichen Erdkreis feierlich zu begehen ist. Als wir das tun, haben wir nicht bloß jene höchste Herrschaft ins Licht gestellt, welche Christus über die Welt hat, sondern auch die Herrschaft Christi des Herrn und bewahrt das Herz, ihn immer zu lieben und getreuer nachzugehen. Es darf sich also niemand wundern, daß unsere Vorgänger diese erprobte Form der Andacht beständig gegen die Anschuldigungen der Verleumder verteidigt, mit den höchsten Lobprüchen erhaben und mit starker Eifer gefördert haben, wenn immer Zeit und Umstände es erforderten. Mit Hilfe der göttlichen Gnade aber ist es geschehen, daß die Liebe der Gläubigen zum heiligsten Herzen Jesu von Tag zu Tag zunahm; daraus entstanden überall die Sodalkäten zur Verbreitung der Verehrung des göttlichen Herzens; daraus entsprang die Gewohnheit, dem Könige Jesu Christi entsprechend, am ersten Freitage eines jeden Monats die hl. Kommunion zu empfangen, welche Gewohnheit heutzutage überall verbreitet ist.

Unter den übrigen Andachtshandlungen, die sich im eigentlichen Sinne auf die Verehrung des göttlichen Herzens beziehen, ragt hoch empor und ist besonders zu erwähnen die fromme Weihe, wodurch wir uns und all das Unreine der einzigen Liebe Gottes anopfern und dem göttlichen Herzen Jesu weihen. Als unser Erlöser, nicht so sehr von seinem Rechte Gebrauch machend als von seiner unendlichen Liebe zu uns bewogen, die engelgleiche Schilfnerin des Herzens, Margareta Maria, darüber belehrte, wie sehr er noch der Gegenliebe der Menschen verlange, machte sie als die erste von allen, und zugleich mit ihr auch ihr geistlicher Führer, Claudius de la Colombiere, diesen Weiheakt. Zum Laute der Zeit folgten ihm viele andere, die sich um die Verbreitung dieses Weiheaktes bemühten, indem sie einzelne Familien und Gesellschaften, zuletzt Ordensleute, Staaten und Königreiche weihen und in vergangenen Jahrhunderten und auch in unserer eigenen Zeit die Anschuldigungen an göttlicher Menschen so weit gegen sich hind, daß die Herrschaft Christi des Herrn verachtet und offen Krieg gegen die Kirche geführt wurde durch den Erlaß von Gesetzen und Verordnungen, die dem göttlichen und natürlichen Rechte zuwider sind, und da sogar in Verammlungen das Gebot erhoben wurde: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche“ (Lukas 19, 14.); da brach in dem oben genannten Weiheakt die Stimme aller Forscher des heiligen Herzens gleichsam mit vereinter Kraft hervor und stellte sich zur Verteidigung seines Ruhmes und zur Behauptung seiner Rechte in scharfem Gegensatz gegen diese: „Christus muß herrschen (1. Kor. 15, 25) in dem Reich, in dem allein alle Dinge erneuert werden, kraft des ihm angebotenen Rechtes als Eigentum angehört, am Anfang dieses Jahrhunderts von Unserm Vorgänger

selbst, Audeikus, Leo XIII., unter dem Vorwande des dreifachen Erbtreues deutlichen heiligsten Herzen gemeint wurde. Zielen so glücklichen und erlösenden Anfang haben, wie wir in unserer Enzyklika „Quas primas“ gelehrt haben, den langjährigen und vielfachen Wünschen und Bitten der Bischöfe und Gläubigen willkührend. Wir haben mit Gottes Gnade endlich vollendet, indem wir am Ende des Jubiläumjahres das Fest Christi, des Königs des Weltalls einleiten, das im ganzen christlichen Erdkreis feierlich zu begehen ist. Als wir das tun, haben wir nicht bloß jene höchste Herrschaft ins Licht gestellt, welche Christus über die Welt hat, sondern auch die Herrschaft Christi des Herrn und bewahrt das Herz, ihn immer zu lieben und getreuer nachzugehen. Es darf sich also niemand wundern, daß unsere Vorgänger diese erprobte Form der Andacht beständig gegen die Anschuldigungen der Verleumder verteidigt, mit den höchsten Lobprüchen erhaben und mit starker Eifer gefördert haben, wenn immer Zeit und Umstände es erforderten. Mit Hilfe der göttlichen Gnade aber ist es geschehen, daß die Liebe der Gläubigen zum heiligsten Herzen Jesu von Tag zu Tag zunahm; daraus entstanden überall die Sodalkäten zur Verbreitung der Verehrung des göttlichen Herzens; daraus entsprang die Gewohnheit, dem Könige Jesu Christi entsprechend, am ersten Freitage eines jeden Monats die hl. Kommunion zu empfangen, welche Gewohnheit heutzutage überall verbreitet ist.

(Fortsetzung auf Seite 5.)